

MITTEILUNGEN DER DEUTSCHEN MATHEMATIKER-VEREINIGUNG

Band 24 Heft 2 2016 ISSN 0947-4471



Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

wer heutzutage in einer deutschen Universität arbeitet, kommt am Zauberwort Drittmittel nicht mehr vorbei. In Zeiten finanzieller Knappheit müssen Forscher und Hoch-

schulen nach jedem noch so zarten Finanzstrohalm greifen, der ihnen entgegengestreckt wird. Im Durchschnitt warben Professorinnen und Professoren (ohne medizinische Einrichtungen und Gesundheitswissenschaften) im Jahr 2013 – neuere Zahlen sind mir nicht bekannt – 255 400 Euro an Drittmitteln ein, ein Anstieg um fünf Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Auf die Situation der Lehre an den Hochschulen wirkt sich dieser Geldfluss nicht positiv aus, wie auch das Anfang des Jahres vom Deutschen Hochschulverband vorgestellte *Uni-Barometer* deutlich macht. Die Zahlen von 2004 bis 2014, neuere Erhebungen liegen auch hier nicht vor, vermitteln unter anderem einen Eindruck davon, wie es um die Personalausstattung der deutschen Universitäten bestellt ist. Im Jahr 2014 waren an Universitäten, Kunsthochschulen, Pädagogischen Hochschulen, Gesamt- und Theologischen Hochschulen insgesamt 26 773 Professorinnen und Professoren für 1 768 374 Studentinnen und Studenten zuständig. Das heißt also jede Professorin und jeder Professor betreut im Mittel 66,1 Studierende. Noch zehn Jahre zuvor hatte diese Quote bei 58,9 gelegen. Ein Ende der kontinuierlichen Verschlechterung dieser Relation ist nicht in Sicht. Und eigentlich sind die oben angegebenen Zahlen noch geschönt, denn sie zählen Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren mit, obwohl diese – aus guten Gründen – nicht die volle Last tragen. Dazu kommt, dass sich die Zahl der Abschlussarbeiten pro Betreuerin und Betreuer nach der Einführung des Bachelor-Master-Systems fast verdreifacht hat.

Dass Drittmittel hier keine Erleichterung schaffen, liegt an deren prinzipieller Zielsetzung: Sie sind in der Regel für die Forschung gedacht und kommen dem Lehrbetrieb nicht direkt zugute. Aber lässt sich eine solche strikte Trennung wirklich durchhalten? Das Humboldtsche Ideal propagierte schließlich einst den fließenden Übergang von Forschung zur Lehre und zurück.

Um das komplexe Thema Drittmittel dreht sich das Interview, das die Mitteilungen für diese Ausgabe mit zwei Experten geführt haben. Friedrich Götze und Thomas Pertenell haben viele Jahre dem Fachkollegium Mathematik bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) angehört. Die DFG ist für die Mathematik der mit Abstand wichtigste Drittmittelgeber. Das Interview gibt Ihnen aufschlussreiche Einblicke in den Maschinenraum der DFG-Forschungsförderung.

Vielleicht gerade weil die meisten Mathematikerinnen und Mathematiker zu faul sind zum Rechnen, haben über die Jahrhunderte viele von ihnen an Konzepten für Rechenmaschinen gearbeitet (wie Leibniz) oder umfangreiche Tabellenwerke entwickelt (wie Gauß mit seinen Logarithmentafeln). In dieser Linie steht auch der Schweizer Mathematiker und Instrumentenbauer Jost Bürgi. Er entwickelte Ende des 16. Jahrhunderts eine neue Methode zur Berechnung trigonometrischer Funktionen, die aber als verschollen galt. Jetzt wurde sie wiederentdeckt und rekonstruiert. Dieter Launert berichtet über eine mathematisch-historische Detektivarbeit.

Mathematik und Kunst, ein weites Feld, das auch in den Mitteilungen immer wieder beachtet wird. Dieses Mal machen wir das auf ganz besondere Weise und verzichten dafür sogar auf unser Schlussfoto. Was es stattdessen gibt? Schauen Sie selbst auf Seite 95 nach. Und als Zugabe gibt es auch noch ein Gedicht, sogar mehrere: Manfred Stern bietet Ihnen mathematische Sonette.

In der jüngsten Vergangenheit wurde in den Mitteilungen immer mal wieder über das Mathematikabitur diskutiert. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang erbaulich, einmal über den deutschen Tellerrand zu schauen. Ian Jones, Chris Wheadon, Sara Humphries und Matthew Inglis schreiben über die Entwicklung bei den A-Levels in Großbritannien.

Das Zentralarchiv für Mathematiker-Nachlässe in Göttingen stellen Gerrit Grenzebach und Katharina Habermann in ihrem Beitrag vor. Ich weiß nicht, wie es Ihnen bei der Lektüre geht. Auf mich wirkt sie beruhigend. Wenn ich der Mathematik in den alten Handschriften nachspüre, vermittelt dies mir irgendwie Gewissheit, dass unsere Wissenschaft auf Dauer auch den ärgsten Zumutungen der Bildungspolitik zu widerstehen vermag.

Ihr Michael Joswig